Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 16 (1926)

**Heft:** 32

Rubrik: Aus der politischen Woche

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 01.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nun mag die Luft endlich wieder rein sein, denkt Frit und bezieht nochmals seinen Lauerposten am Fenster. Er horcht auf: Das Nachtlied!

"Die Abendgloden rufen Das weite Tal zur Ruh"..."

Ahnen sie da unten wohl, daß er irgendwo in einer finsteren Ede zuhört? Das Lied tönt so fein und so heraussfordernd sicher, daß es Fritz scheinen will, eine heimliche Schadenfreude klinge aus dem wohlgelungenen Gesang zu ihm herauf. Und obendrein hört er nun noch sein Kellerzgedicht — von einem anderen vorgetragen. Das konnte nur der Wenger sein, den er bei der Gedichtauswahl überzboten und ausgestochen hatte. Der Tonfall verrät ihm, was Wenger eben spricht:

"... Sie sieht es und sie lacht: Was geht da für ein Zwerglein..."

Frih Waßmann denkt an keine Lüde mehr. Als würde sich ihm eine fremde, derbe Hand in die Kehle krallen, so ist ihm zumute. Er fühlt sich ausgeschlossen, einsam, und ein anderer erntet, was er sich aus lauter Eigentroh versagt hat.

Er starrt in das erleuchtete Grün der Ulme hinab und horcht weiter. Selbstquälerisch verharrt er und will alles hören, bis zum letzten Lied.

Und unten im hellen Saale strahlen die Gesichter. Berg-

haft und innig wird gesungen:

"... Schlaft in Ruh'! Gute Nacht und süße Ruh; Gottes Liebe deckt euch zu!"

Richt enden wollendes Klatschen. "Wiederholen! Wiederholen!"

Oben im Schlafsaal birgt sich einer unter den Rand der Bettdede und schluchzt ins Kissen hinein — so sehr hat ihn die Zwerggestalt seines Königtums erschreckt.

Gottfried Seg.

## Aus der politischen Woche.

Boincaré, der Erretter.

Ob er diesen Titel wirklich verdient? Bis zur Stunde, da diese Zeilen geschrieben werden, ist der Erfolg ganz auf seiner Seite. Man muß sich vergegenwärtigen, in welcher Situation Frankreich war, als er die Regierung übernahm, und wie heute, acht Tage später, die Dinge stehen.

In einem ganz unmöglichen Augenblid glaubte Herriot, die Rechte der Demokratie und die Herrschaft des Kartells durch einen Regierungssturz retten zu müssen. Caillaux hatte vom Barlament Handlungsfreiheit zur Durchführung der dringendsten sichten Mahnahmen verlangt. Er hatte dies Bollmachten nötig, weil er nach den gemachten Erfahrungen mit dem Barlament nie zu einem guten Ziele gekommen wäre. Die Rechte trieb Obstruktion gegen den Mann, der ihr verhaßt war; die Linke mißtraute ihm, weil er nicht ihr Mann sein wollte, nicht sein konnte (Caillaux lehnte die Bermögensabgabe ab). Die Berwirrung stieg von Stunde zu Stunde, der Franken sank unablässig; ein Gerücht jagte das andere; die öffentliche Meinung beunruhigte sich; Panikstimmung sag in der Lust.

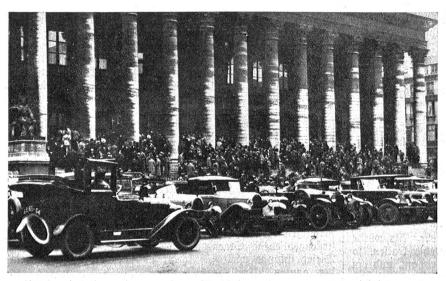
Und ausgerechnet in diesem Momente griff Herriot ein. Er, der Mann, den schon einmal der Widerstand der Finanz gestürzt hatte, der als Freund der Sozialisten dem eigentumssängstlichen Bürgertum verdächtig ist, er wollte den verschrenen Staatswagen wieder ins rechte Geleise stellen. Ein ganz unmögliches Unterfangen. Die Hochsinanz hatte leichtes Spiel mit ihm. Es war ihr nicht schwer, eine plögliche Frankenbaisse zu inszenieren, die genügte, dem Publikum die Angst in die Knochen sahren zu lassen. Zedermann sah den Franken unaushaltbar abwärts gleiten in den Absgrund — für die meisten Leute ist ja die Währung ein Mosterium, dem die Menschen machtlos gegenüberstehen —

und jedermann suchte nun so rasch wie möglich den Franken loszukommen. Die Banken wurden förmlich belagert; ihrer viele mukten zeitweise ihre Türen schließen, um der anstürmenden Menge Meister zu werden. Die Panik war da. Daß Herriot der Schuldige war, lag klar am Tage; denn der katastrophale Frankensturz war mit seinem Auftreten verbunden. Die Menge zog drohend vor das Palais Bourbon, wo die Rammer gerade Herriots Erklärungen anhörte und sich mit ihm um die Grundsätze der Finanzresorm herumskritt. "Nieder mit Herriot! Es sebe Poincaré!" so schried braußen die 5000köpfige Menge, und drinnen wußten die Abgeordneten, was sie Herriot für eine Antwort geben sollten. Herriot siel, die Macht ging an Poincaré über. Was die Geldmagnaten erstrebt, war Faktum geworden.

Die Psiche der Zeit ist Boincaré zweisellos günstig gestimmt. Man fühlt, daß er der Bertrauensmann der Geldsmächtigen ist und glaubt, daß es ihm gelingen werde, die stedengebliebene Staatsmaschine wieder in Gang zu sehen. Dieser Glaube wirtt sich sofort aus in der Presse und in der ganzen öffentlichen Meinung. Die "Atmosphäre des Bertrauens" ist plötzlich da, wie wenn der Wind die Wetterswolke verjagt hat und der blaue Simmel wieder über der Landschaft strahlt. Der ganze heute an die Börse gebundene Geldapparat ist eben so mimosenhaft mit der öffentlichen Stimmung verschaltet, daß ein Drud auf den Schaltknopf im Bureau des Großsinanziers genügt, um über ein Land wirtschaftlichen Sturm oder schönes Wetter ziehen zu lassen.

Es erschien dieser Tage eben recht wie eine Beweis= führung für die These von der Berknüpftheit von Politik und Sochfinanz das Buch eines schweizerischen Politikers. "Die imperialistische Politik im fernen Often" betitelt sich dieses Buch. \*) Der Verfasser, Herr Nationalrat Ernst Reinhard, Präsident der Schweiz. sozialdemokratischen Partei, hat sich die Aufgabe gestellt, die Grundzüge der weltpolis tischen Entwicklung im fernen Osten, d. h. in China, Ja= pan, Hinter= und Borderindien, klarzulegen. Er hat ein weitschichtiges Material mit großem Fleiß und mit nicht alltäglichem Geschick verarbeitet, und zwar so verarbeitet, daß der Zusammenhang zwischen den Expansionsaktionen der finanziellen Machtgruppen in den imperialistischen Ländern Europas, Amerikas und Asiens und den wichtigsten politischen Ereignissen der Neuzeit flar zu Tage tritt. Es ist zu er= warten, daß dieses Buch in politischen Kreisen des Inund Auslandes starke Beachtung finden wird, weil es wirklich überzeugend und zugleich leicht lesbar die großen welt= politischen Linien zieht und dabei Erkenntnisse pflanzt, die verdienten, daß sie Gemeingut der gebildeten Welt würden. Gewiß, es fann den Bölkern aller Länder nicht eindrüdlich genug vor Augen gestellt werden, wie sehr sie das Wertzeug in der Sand einiger weniger Geldkönige sind und von diesen zu eigennütigen Erwerbsaktionen migbraucht werden. Die meisten Kriege sind großzügige Unternehmungen von Finanggruppen, die nichts weniger als das Wohl der Bölfer im Auge haben. Reinhard geht die Gedankengänge der marxistischen Schule; in der Methode und im Stil vielglücklicher als viele seiner Gesinnungsfreunde. Roch vermissen wir bei ihm aber die flare Erfenntnis der Mächte, deren Spiel er zu ergrunden sucht. Er stedt noch in der Befangenheit der sozialistischen Dottrin, wenn er die Begriffe Rapitalismus und Rapital anwendet. Es fingt noch etwas mit von dem falschen ethischen Pathos des sozialistischen Red= ners, das immer Schlechtigkeit und Bosheit glaubt strafen zu mussen. Er hat gewiß unsere Zustimmung, wenn er das an China verübte Unrecht — der dinesischen Frage ist der Hauptteil des Buches gewidmet — geißelt und die europäische Deffentlichkeit zum Widerstande gegen die imperialistischen Absichten der Großmächte aufruft, indem er die Rache des erstartten und emanzipierten fünftigen Chinas vor uns her=

<sup>\*)</sup> Berlag Ernst Bircher A.-G., Bern und Leipzig, 234 Seiten Oltab mit neun Kartenstiggen.



hochkonjunktur an der Borje in Paris. - Ständig wartende Autos der Borjenmakler vor der Borje in Paris.

aufbeschwört. Aber mit dieser Warnung hat er die Frage, die sein Buch am Anfang und am Schluß aufrollt: Was sollen wir tun? Welche Kräfte bieten sich uns, um bewußt und mitbestimmend einzugreisen? noch nicht gelöst. Wer in die große vom Kapitalismus bestimmte Gegenwartsentwicklung "mitbestimmend" eingreisen will, muß über den Begriff des Kapitals und des Kapitalismus zu mehr als marxistischen Erkenntnissen vorgedrungen sein. So kann der Verfasser wohl das Uebel aufdeden, aber er kann es nicht wirksam bekämpfen. Die Aufgabe bleibt ungelöst. ——

Nach diefer Abschweifung zu Boincaré zurud! Bisher scheint dem neuen Finanzminister alles aufs beste gelingen zu wollen. Unter drei Malen schon hat die Rammer mit einer glänzenden Mehrheit seine Magnahmen gebilligt; das lette Mal, als sie mit 304 gegen 177 sein Gesamtprojekt annahm nach einer einzigen kurzen Sitzung. Das ist ein Erfolg, wie ihn vor Poincaré keinem der vielen vorangegangenen Finanzminister beschieden war. Und doch kann Boincarés Programm in keiner Sinsicht genial genannt werden. Es unterscheidet sich von Caillaux' Projekt eigentlich nur darin, daß es zuerst das Budget ins Gleichsgewicht bringen und erst nachher den Franken stabilisieren will, während dieser umgekehrt zuerst die Währung festigen und dann erst Einnahmen und Ausgaben bilanzieren wollte. Nach menschlicher Logif hatte Caillaux recht. Denn wie kann man in ein Saushaltungsbudget Zahlen einsehen, wenn man nicht weiß, was für ein Geld man morgen in den Sänden haben wird? Doch die Tatsachen scheinen auch hier Poincaré recht zu geben. Was noch zu Caillaux' Zeiten ein aussichts= loses Unterfangen gewesen wäre, nämlich mit Zustimmung der Rammer neue Ausgaben und zu ihrer Dedung neue dirette und indirette Steuern zu defretieren im Betrage von einigen Milliarden, das hat in wenigen Tagen Poincaré zustande gebracht. Erhöhung der Bensionen wurde beschlossen, aber auch Erhöhung der Abgeordneten-Diäten von 27,000 auf 45,000 Franken - beim Rurs von 13 Schweizerfranken für 100 französische wahrlich keine verfrühte Magnahme; auch so bleibt die Abgeordnetenbesoldung immer noch um zwei Drittel hinter ihrem normalen Geldwert zurück. Jedes Ansteigen des Frankens muß die Deputierten dem gegenwärtigen Regierungschef und Finanzminister gunftig stimmen.

Und der Franken steigt immer noch; er ist nahe bei 14, nachdem er unter Serriot mit nahezu 10 den tiessten Bunkt erreicht hatte. Solange der Franken steigt, glaubt Boincaré keinen Grund zu haben, ihn stadilisieren zu sollen. Seine Meinung ist die, daß der französische Franken größern insneren Wert habe, als der Wechselkurs dies heute wahrhaben will, und er will den Augenblick abwarten, dis der Franken seinen natürlichen Wert wieder gewonnen habe. Diese Kunds

gebung ist auf die Psinche der Masse gemünzt. Natürlich kauft jeht das Publikum eifrig Franken zurück, da er ja noch kaufkräftiger werden soll nach Poincarés Bersicherung. Die Nachfrage nach Franken steigert so dessen Kurs, und es ist gut möglich, daß die Sausse noch eine geraume Zeit andauert,

Nicht ganz klar wird man aus der Meldung, daß die Erbschaftssteuer beistragen solle an der Vermehrung der Einnahmen; früher las man, daß Poinscaré die Erbschaftssteuer, wie überhaupt jede "schikanöse" Belastung des Vermögens, abbauen wolle, damit das geslüchtete Kapital wieder zurücksehre. Hohe Erbschaftssteuern werden es aber sicher nicht zur Seimkehr bewegen.

Auch der andere Programmpunkt Boincarés, die Nichtanerkennung des Schuldenabkommens mit Amerika, paßt nicht recht ins Bild seines Ersolges. Ist dieser echt und dauernd, dann stimmt die

These von Morgans Kolle nicht, dann hat sich also Frantreich aus eigener Kraft geholsen undstraucht die ausländischen Kredite nicht, die Caillaux noch zur conditio sine qua non machte. Noch hat Poincaré, wie gesagt, das große Werk der Stadilissierung des Frankens-nicht in Angriff genommen. Hier erst wird es sich zeigen, ob er wirklich der Sieger ist, den uns die Ereignisse der letzten Tage glaubhaft machen wollen.

Die deutsch=französische Berständigung

scheint im Anmarsch zu sein. Poincaré hat Briand zum Außenminister gemacht und ihm in der Außenpolitik freie Sand gelassen. Man weiß: das bedeutet Fortsehung der Locarno-Politik. Darum auch verhallten die Alarmrufe der deutschen Nationalisten beim Regierungsantritt Poincarés in deutschen Regierungstreisen wirtungslos. Mehr als je sind die führenden Männer Deutschlands überzeugt, daß die Befreiung von Bersailles und dem Dawes-Joch über die Berständigung mit Frankreich geht. Sie sehen in Frankreich die Erbitterung gegen den amerikanischen Shylock wachsen; sehen sogar den Mann der Ruhrbesetzung in Opposition gegen Mellon. Die Industriellen beider Länder haben sich bereits die Sand gereicht ju einem Wirtschaftsabkommen größern Stils; das Abkommen hebt in der Gifen= und Stahlindustrie Deutsch= lands und Frankreichs den Konkurrengkampf faktisch auf; deutsche Rohle verhüttet friedlich französische Erze. Schon haben die englischen Industriellen ihre Mitarbeit angeboten.

Sier haben die deutsch-französischen Regierungsverhandlungen nur weiterzufahren. Schon spricht man offen und unwidersprochen von der Revision des Dawesplanes als von einem Anfang des Umsturzes des Versailler Vertrages. Die heutigen Franzosen, vielleicht Boincaré eingeschlossen, haben erkannt, daß es sinnlos ist, dem besiegten Feinde ein Schuldenioch aufzuzwingen, das man gemeinsam mit ihm für einen Dritten tragen muß, wobei der provozierte Haß des Unterdrückten für den Unterdrücker gefährlich werden kann. Darum bekennt sich Briand heute schon ganz offen für die Idee der "Bereinigten Staaten Europas" und tritt er so warm für Deutschlands Eintritt in den Bölkerbund ein.

Und von Berlin kommt das Echo. Kaum einen Monat nach der Luxemburger arbeitenden Konferenz deutscher und französischer Wirtschafter ergeht von der deutschen Hauptstadt eine neue Kundgebung. Für europäische Berständigung ruft sie auf und für die positive Zusammenarbeit auf kulturellen und wirtschaftlichem Boden aller europäischen Völker. Die bedeutendsten deutschen Politiker der Regierungsrichtung sind diesmal unter den Unterschreibenden; so Marx, Stresennann, Luther, Wirth u. a. Das darf man als ein günstiges Ohmen für die Völkerbundstagung im September begrüßen.